

Daniel Küchenmeister & Thomas Schneider

Fußball-Einheit in Berlin

1990–2015



Berliner
Fußball-Verband e. V.



seprobe +++ Viel Vergnügen +++ Leseprobe +++ V
seprobe +++ Viel Vergnügen +++ Leseprobe +++ Viel Vergnügen +++ Leseprobe +++ V

arete
Verlag

Daniel Küchenmeister & Thomas Schneider

Fußball-Einheit in Berlin 1990–2015



**Berliner
Fußball-Verband e. V.**

Arete Verlag Hildesheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2015 Arete Verlag Christian Becker, Hildesheim
www.arete-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Dies gilt auch und insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verfilmungen und die Einspeicherung sowie Datenvorhaltung in elektronischen und digitalen Systemen.

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Composizione Katrin Rampp, Kempten
Titelfoto: Berliner Fußball-Verband
Druck und Verarbeitung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-942468-65-7

Inhaltsverzeichnis

Einführung	12
Der Berliner Fußball auf beiden Seiten der Mauer – die Entwicklungen bis 1989	17
Fußball in Zeiten des Umbruchs – die Ereignisse vom Mauerfall bis zur Deutschen Einheit	33
Der Berliner Fußball wächst zusammen – der Prozess der Vereinigung	47
Der Berliner Fußball-Verband seit der Wiedervereinigung – Handlungsfelder und Aktivitäten	61
Rückblick auf Fußball-Spiele – 25 Jahre Berlin-Liga (von Felix Ney)	87
Aufstiege, Endspiele, Jubelfeiern – Höhepunkte des Berliner Fußballs	107
Berlin als Impulsgeber – Fußball und Kultur	123
Nachwort der Autoren	136
Anhang	139
Statistik	139
Historische Dokumente	151
Weiterführende Literatur	162
Bildnachweise	164

Einführung

Nur 200 Zuschauer wollten die Partie sehen, als am 21. Oktober 1990 im Hans-Zoschke-Stadion in Berlin-Lichtenberg die Amateur-Auswahlmannschaften von Ost- und West-Berlin im Rahmen des DFB-Länderpokals aufeinandertrafen. 37 Jahre zuvor, beim vorletzten Spiel beider Stadthälften vor dem Mauerbau am ersten Weihnachtsfeiertag 1953 im Walter-Ulbricht-Stadion, waren es noch 55.000 Zuschauer gewesen. Da 1990 beide bereits ihr Gruppenspiel gegen die Elf vom Fußballverband Niederrhein verloren hatten, ging es für die Auswahlteams des Berliner Fußball-Verbandes (West) und des Fußball-Verbandes Berlin (Ost) nicht mehr ums Weiterkommen, sondern bestenfalls noch ums Prestige. Doch den Akteuren auf dem Rasen und den wenigen Augenzeugen im Publikum war durchaus bewusst, dass es sich um einen historischen Moment handelte.

Der Fußball-Verband Berlin war erst am 22. Juni 1990 als Nachfolger des Bezirksfachausschusses Fußball gegründet worden, um die Strukturen des Ost-Berliner Fußballs an denen im Westen der Stadt anzugleichen und die Vereinigung beider Verbände vorzubereiten. Und folgerichtig existierte er dann auch nur noch wenige Wochen, denn am 17. November 1990 erfolgten die Selbstauflösung des FVB und der Beitritt der Fußball-Vereine im Osten der Stadt zum Berliner Fußball-Verband. Damit war die Fußball-Einheit in Berlin organisatorisch vollzogen und eine wichtige Wegmarke erreicht.

Das kurze historische Zeitfenster, in dem der Deutsche Fußball-Bund die Teilnahme der ost-deutschen Länderauswahlmannschaften am traditionsreichen, aber sportlich relativ unbedeutenden Länderpokal ermöglicht hatte, und in dem überhaupt ein eigenständiger Fußball-Verband für den Ostteil der Stadt existierte, fiel in eine Zeit der rasanten Beschleunigung jener Entwicklung, die mit dem demokratischen Aufbruch in der DDR im Herbst 1989 ihren Anfang nahm und mit der Vereinigung beider deutscher Staaten am 3. Oktober 1990 eigentlich schon beendet war.

Der Fußball – und speziell der Fußball in Berlin – reagierte einerseits auf die gesellschaftlichen Prozesse und Debatten, andererseits entwickelte er eine eigene Dynamik, die den äußeren Umständen, politischen und sportpolitischen Schritten zur Wiedervereinigung nicht nur folgte, sondern diese eher sogar noch befeuerte. Indem der Fußball einen Ort und vielfältige Anlässe für Begegnungen zwischen Ost und West schuf und den Prozess des Zusammenwachsens damit auf ein Feld ausdehnte, auf dem die Beteiligten jenseits der großen politischen Themen gemeinsam handeln konnten, weckte er das Bewusstsein für die Notwendigkeit, die strukturellen Voraussetzungen für das zu schaffen, was auf den Sportplätzen der Stadt ohnehin schon Realität war.

Zeit für eine Bilanz

Der Prozess der Wiedervereinigung des Fußballs in Berlin war mit dem Bestehen eines geeinten Verbandes natürlich nicht vollzogen, geschweige denn beendet. Das Zusammenwachsen dauerte Jahre an und sollte nicht immer problemfrei bleiben, denn die Folgen der jahrzehntelangen Teilung mussten erst allmählich beseitigt und überwunden werden. Hierbei spielten dann viele Aspekte eine Rolle, die mit dem Zustand der Sportstätten begannen und nicht selten bis in das eigene Hinterfragen bisheriger Lebenswege gingen. Heute, mit dem zeitlichen Abstand von 25 Jahren, ist es an der Zeit, Bilanz zu ziehen.

Daher hat die vorliegende Festschrift natürlich das 25. Jubiläum der Wiedervereinigung des Fußballs in Berlin zum Anlass und steht in der Tradition von Verbandschroniken. Sie soll zum einen die Ereignisse von 1989/90 und im Anschluss reflektieren und will zum anderen eine anschauliche, lesbare Rückschau auf die vergangenen 25 Jahre bieten. Sie behandelt nicht den Sport als Ganzes, sondern in erster Linie den Fußball, und betrachtet nicht nur den Spitzensport, sondern versucht den Fußball in seiner Breite zu erfassen. Maßgeblich ist dabei immer die Perspektive des Verbandes. Gleichwohl bettet sie die Sportgeschichte immer auch in die allgemeine Geschichte ein, soweit es geboten ist.

Historischer Horizont

Nach der politischen Spaltung Deutschlands in den ersten Nachkriegsjahren und während des Kalten Krieges war auch der traditionsreiche Berliner Fußball-Verband organisatorisch gespalten. Dennoch versuchten Fußballer, die Kontakte zwischen Ost und West nicht abreißen zu lassen und Brücken über die Gräben der Konfrontation hinweg zu bauen. Zahlreiche Begegnungen und Turniere, in denen sich die Spitzenclubs der damaligen Zeit ebenso gegenüberstanden wie Teams der unteren Ligen oder Kinder- und Jugendmannschaften, fanden statt. Erst der Mauerbau 1961 trennte abrupt den Berliner Fußball für knapp drei Jahrzehnte fast vollständig.

In Berlin waren die gegensätzlichen gesellschaftlichen Entwicklungen in der Zeit der beiden deutschen Staaten besonders deutlich. Die Trennung hatte zudem mit der Mauer ein sichtbares Zeichen. Auch der Sportbetrieb und die Sportorganisation erlebten eine unterschiedliche Ausprägung, was den Alltag des Sporttreibens durch den Einzelnen bzw. im Verein nachhaltig beeinflusste. Natürlich spielte man in Ost und West mit einem Ball und schoss Tore, doch die gesellschaftlichen Bedingungen schufen den Rahmen. Die Aktiven einer Betriebssportgemeinschaft mussten anders agieren als die Sportler eines unabhängigen Vereins.

Als die Mauer dann im November 1989 fiel, fanden die Sportler aus dem Osten und dem Westen schnell wieder zueinander. Ungezählte und oft emotional bewegende Freundschaftsspiele zwischen den unterschiedlichsten Mannschaften waren der neue Alltag und Auftakt der beginnenden Wiedervereinigung des Fußballs der Stadt.

Seit 1990 vollzog sich im Berliner Fußball ein in der Sportgeschichte in Umfang und Ergebnis wohl einmaliger Vorgang: Während sich in den westdeutschen Regional- und Landesverbänden

des Sports genau genommen nichts tiefgreifend änderte und in der überwiegenden Zahl der ostdeutschen Sportorganisationen eine Anpassung an die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nach der Wiedervereinigung anstand, musste der Berliner Sport und insbesondere der Berliner Fußball tatsächlich zusammenwachsen. Freundschaftsspiele mussten zu einem regulären Spielbetrieb werden, aus zwei Verbänden sollte eine Organisation entstehen.

Hierfür bahnten die Funktionäre der zwei Berliner Verbände den Weg, so dass die Vereinigung im November 1990 auch formal vollzogen werden konnte. 1991 waren die Teams aus West und Ost endlich wieder in einem Gesamtberliner Ligaspielbetrieb vereint. Der Vorgang war nicht immer leicht, denn aufgrund der langen Teilung, den verschiedenen gesellschaftlichen Erfahrungen und Lebenswegen sowie der zum Teil gegensätzlichen Rahmenbedingungen, in denen der Sport organisiert werden konnte, trafen unterschiedliche Welten aufeinander. Die Fußballer hielten diese Situation aus, da das gemeinsame Sporterlebnis und die Begegnung im Mittelpunkt standen.

Weit über den Sport hinaus

Der Fußball, seine Vereine und der Verband hatten in den Monaten der gesellschaftlichen Veränderungen im Osten, aber auch in der Zeit des Zusammenwachsens der Stadt eine Bedeutung, die weit über den Sport hinausging. Viele ehemalige DDR-Bürger erlebten den Sportverein jetzt als einen Ort des Engagements für die eigenen Interessen. Diese Erfahrung der immer auch mühsamen Selbstbestimmung deckte sich nicht mit dem Erleben in der BSG (Betriebssportgemeinschaft). So wurde der Verein für viele, die eigentlich gar nicht den politischen Raum im engeren Sinne suchten, auch zum Lernort der Demokratie.

Und auch die ehemaligen West-Berliner standen vor Herausforderungen, denn nicht immer konnten sie verstehen, warum sich Menschen in Gesprächen plötzlich vor das untergegangene Land im Osten stellten, das sie doch noch vor kurzem in den Abgrund der Geschichte gestoßen hatten. Nicht selten war „Ossi“ auch ein Schimpfwort und Vorurteil, welches es zu überwinden galt. Die Kinder und Jugendlichen der Vereine aus allen Himmelsrichtungen der Stadt hatten es in diesen Fragen wohl am leichtesten, denn für sie galt zuallererst das Können am Ball.

Der Prozess des Zusammenwachsens nach Mauerfall und Vereinigung sowie das Wiedergewinnen der Berliner Fußball-Einheit wurden von vielfältigen Vorgängen und Entwicklungen in der Stadt, im Land und sogar Europa begleitet und beeinflusst. Der Fußball musste so zahlreiche weitere Herausforderungen meistern. Die Tatsache, dass Aufgaben parallel anstanden und sich gelegentlich überschneiden, gab zusätzlichen Antrieb und schuf Gestaltungsräume im Rahmen des Sports, in denen die Handelnden gemeinsam wuchsen.

In den zurückliegenden 25 Jahren sind nicht nur die beiden ehemaligen Teile der Stadt zusammengewachsen, sondern auch der Fußball als Ganzes, der Fußball in Deutschland und in Berlin sowie der Berliner Fußball-Verband haben sich seit den Ereignissen von 1989/90 weiterentwickelt. Es mussten der Spielbetrieb organisiert und die Spielklassen-Einteilung modifiziert,

die Spielstätten der Stadt gesichert, die Schiedsrichter und Trainer ausgebildet und weiter qualifiziert, die eigene Organisation weiterentwickelt sowie nicht zuletzt auf soziale Entwicklungen reagiert und die Rolle als gesellschaftlicher Akteur immer neu definiert werden.

Der Spielbetrieb in der wiedervereinten Stadt hat eine eigene Dynamik entwickelt, hat Vereine, besondere Spieler und Trainer emporgebracht. Es wurden Meisterschaften und Pokale ausgespielt, Erfolge gefeiert und Niederlagen oder sogar Abstiege betrauert. Das Berliner Publikum konnte bei Spielen in nationalen und internationalen Wettbewerben zahlreiche sportliche Höhepunkte in der Stadt erleben. Und nicht zuletzt hat sich die Verbindung von Fußball und Kultur in den letzten 25 Jahren in signifikanter Weise weiter entwickelt, wobei von Berlin wichtige Impulse ausgingen.

Der Berliner Fußball-Verband und seine Vereine dürfen zurecht nach 25 Jahren Sport-Einheit mit Stolz auf ihren Anteil am Prozess der Wiedervereinigung unserer Stadt und des Landes verweisen. Die Fußballer haben bewiesen, dass zusammenwachsen kann, was zusammengehört. Die Erinnerung an die Zeit der Teilung und das Wachsen der Zusammengehörigkeit nach dem Mauerfall gilt es aber wachzuhalten. Mit diesem Wissen kann der Berliner Fußball auch die nächsten Herausforderungen meistern und einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung Berlins leisten.

Publikationen zum Thema

In Publikationen zur Aufarbeitung von DDR-Geschichte spielt Sport bzw. die Entwicklung der Sportarten keine herausgehobene Rolle, sieht man von den Themen Doping, Sportler-Fluchten oder der Einflussnahme der Stasi ab. Zur Entwicklung des Fußball-Sports in der DDR liegt dagegen eine erstaunliche Reihe fundierter Publikationen vor. Autoren wie Jutta Braun und René Wiese, Hanns Leske oder Frank Willmann leisteten wichtige Beiträge und die Reihe der Verfasser von Vereinschroniken und sehr fußballspezifischen Sachbüchern ist lang.

Von den wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema sind vor allem „Sportstadt Berlin im Kalten Krieg. Prestigekämpfe und Systemwettstreit“, herausgegeben von Jutta Braun und Hans Joachim Teichler, sowie „Die deutsche Sporteinheit: Eine Untersuchung der sportpolitischen Transformations- und Vereinigungsprozesse in den Jahren 1989/90“ von Martin Einsiedler zu nennen.

Daneben existieren einige interessante Ausstellungen wie beispielsweise „Doppelpässe – Wie die Deutschen die Mauer umspielten“ des Zentrums deutsche Sportgeschichte oder „Tor für Europa – Fußball-Fans in der DDR und internationale Begegnungen“ des Europäischen Vereins für Ost-West-Annäherung, die anlässlich der EURO 2012 in Danzig zu sehen war, wo mit der Solidarność-Bewegung der Sturz des kommunistischen Systems einen Ausgang nahm.

Auch der Deutsche Fußball-Bund will die Geschichte des DDR-Fußballs im Deutschen Fußballmuseum in Dortmund erklärtermaßen darstellen. Außerdem gab der DFB im Juli 2014 eine Studie zum Fußball in der ehemaligen DDR in Auftrag, die im Herbst 2016 erscheinen soll. Zum

20. Jahrestag der Wiedervereinigung veröffentlichte der DFB bereits die Publikation „Spiel ohne Grenze – 20 Jahre Fußball-Einheit“.

Zum 25. Jubiläum ist jedoch keine eigene Veröffentlichung, sondern nur ein Festakt geplant. Auch der Nordostdeutsche Fußballverband, der gewissermaßen als Nachfolger des Deutschen Fußball-Verbandes der DDR eigentlich einen guten Anlass hätte, gibt zu seinem 25-jährigen Bestehen keine Festschrift heraus. Von den fünf neuen Landesverbänden sind nur Broschüren zum Jahrestag, aber keine eigenständigen Buchpublikationen bekannt.

Mit der vorliegenden Festschrift betritt der traditionsreiche Berliner Fußball-Verband also Neuland, denn die Geschichte des Fußballs in einem Landesverband und in den unteren Ligen, vor allem mit dem Fokus auf die konkreten Prozesse der Wiedervereinigung des Fußballs in Berlin sowie das Zusammenwachsen in den zurückliegenden 25 Jahren, ist in dieser Form noch nicht untersucht und dargestellt worden.

Ein lebendiger Blick auf den Berliner Fußball

Vor diesem Hintergrund wird in der vorliegenden Festschrift – mit Blick auf Berlin – versucht, eine Überblicksdarstellung über verschiedene Aspekte der Geschichte des Fußball-Sports in beiden deutschen Staaten, über zentrale Ereignisse während der friedlichen Revolution und der Wiedervereinigung sowie des Prozesses des Zusammenwachsens der deutschen Hauptstadt zu geben.

Dementsprechend konzentrieren sich die Texte im ersten Teil auf die historische Ausgangslage, das schrittweise Zusammenwachsen sowie die Bilanzierung der im Grunde gelungenen Vereinigung. Im zweiten Teil werden die Entwicklung des Berliner Fußball-Verbandes sowie der Berlin-Liga, die sportlichen Höhepunkte des Fußballs sowie Fußball und Kultur in Berlin dargestellt.

Im Anhang finden sich ein Statistik-Teil sowie Hinweise auf weiterführende Literatur. Die verwendeten Bilder im gesamten Buch versuchen so etwas wie eine eigene Bildebene zu schaffen und den Leser zu eigenen Erinnerungen anzuregen, die weder durch die Fotografien noch durch die Texte zu ersetzen sind.

Für die Erarbeitung dieser Festschrift wurden die einschlägige Fachliteratur studiert und ausgewertet, Archive und Bibliotheken durchsucht sowie die Privatbestände von Akteuren der historischen Ereignisse gesichtet. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurde auf die Verwendung von Quellennachweisen, Fußnoten etc. verzichtet, die meisten Zusammenhänge lassen sich in der Regel leicht auffinden.

Vor allem aber wurden Gespräche mit Zeitzeugen geführt, die ein lebendiges Bild jener Zeit und der zurückliegenden 25 Jahre vermittelten und denen wir an dieser Stelle unseren herzlichen Dank aussprechen. Auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Berliner Fußball-Verbandes, die die Arbeit an der vorliegenden Festschrift unterstützt haben, gilt unser Dank.

Der Berliner Fußball auf beiden Seiten der Mauer – die Entwicklungen bis 1989

„Berlin, Berlin, wir fahren nach Berlin“ – wenn es im Fußball ein Ereignis gibt, das mit Berlin in Verbindung gebracht wird, dann ist es das DFB-Pokalfinale, das seit 1985 alljährlich in der Stadt stattfindet. Von der ersten Runde an skandieren die Fans in allen Teilen der Republik diesen Schlachtruf und bringen damit zum Ausdruck, welch hohen Stellenwert der Wettbewerb und das Endspiel im Bewusstsein der Vereine haben. Berlin ist längst zum deutschen Wembley geworden, oder besser noch: Den Vergleich mit dem Vorbild braucht es längst nicht mehr zu scheuen. Dabei nimmt das DFB-Pokalfinale in Berlin nicht nur seit der Wiedervereinigung einen festen Platz im Sportkalender des gesamten Landes ein, sondern verdankt sich der früheren Insellage der Stadt und damit letztlich der deutschen Teilung.

Den Ausschlag für die Entscheidung des DFB, das Pokalfinale zunächst für fünf Jahre nach Berlin zu vergeben, gab keineswegs nur – wie oft kolportiert wird – das schlechte Gewissen, weil die Stadt bei der EM 1988 im eigenen Land aus politischen Gründen als Spielort nicht berücksichtigt wurde. Dies war zwar quasi in vorausweisendem Gehorsam geschehen, denn ob die Staaten des Ostblocks eine Austragung in der „Frontstadt“ tatsächlich boykottieren würden, stand keineswegs fest. Immerhin hatte bei der WM 1974 sogar die DDR-Auswahl in West-Berlin gespielt, und 1988 war die Nationalmannschaft der Sowjetunion beim Vier-Länder-Turnier in der Stadt selbstverständlich zu Gast.

Vorausgegangen war vielmehr ein zähes Ringen, das natürlich dennoch mit dem Sonderstatus West-Berlins zu tun hatte. Die Verantwortlichen im Berliner Fußball-Verband, namentlich BFV-Präsident Uwe Hammer, versuchten gemeinsam mit dem Senat der Stadt, wo der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen und insbesondere Sportsenatorin Hanna-Renate Laurien entschiedene Fürsprecher waren, beim DFB für West-Berlin als Austragungsort für das Pokalfinale zu werben. Dort bestand jedoch aus ganz praktischen Gründen eine große Unsicherheit, ob West-Berlin für derartige Großereignisse überhaupt geeignet sei. Man fürchtete, dass das Stadion womöglich nicht voll werden würde, wenn die Fans der spielenden Mannschaften die Reise nach Berlin wegen der Mühen der Transitstrecken scheuen würden. Es bedurfte also hartnäckiger Bemühungen, wobei am Ende den DFB die Zusicherung überzeugte, dass die Stadt für den Fall von Mindereinnahmen eine Ausfallbürgschaft übernehmen würde.

Die politischen Probleme des Berliner Sports

Allgegenwärtiger politischer Hintergrund jener Auseinandersetzungen war, dass Berlin in Folge des Zweiten Weltkrieges eine Stadt mit vier Sektoren war, was von den Alliierten insbesondere im Berlinabkommen von 1971 bestätigt wurde. Doch nach westlichem Verständnis war

die enge Bindung Berlins an die Bundesrepublik selbstverständlich, während die Sowjetunion und die DDR auf die Eigenständigkeit West-Berlins pochten. Für die SED-Führung war „Westberlin“ in vielerlei Hinsicht ein politisches Ärgernis, und dementsprechend versuchte auch die ostdeutsche Sportführung, den Westteil der Stadt zu boykottieren oder zumindest zu ignorieren. Entsprechend konstatierte der langjährige Berliner Senator und damalige Präsident des Landessportbundes Berlin, Horst Korber, am 10. März 1980 in seinem Vortrag vor der Vollversammlung der Sportjugend Berlin auf der Spandauer Zitadelle:

„Die politischen Probleme des Berliner Sports ergeben sich nicht aus seiner satzungsmäßigen nationalen oder internationalen Stellung, sondern aus der Politik der Sowjetunion und der DDR und damit letzten Endes des gesamten Ostblocks gegenüber Berlin. Der Sport des Ostblocks ist dieser Politik untergeordnet. Er wird gezielt als Mittel der Außenpolitik eingesetzt. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, daß die Haltung von Sowjetunion und DDR im Sport gegenüber Berlin stets adäquat war zu der jeweiligen politischen Auseinandersetzung um die Stadt. (...)

Ich komme nunmehr zu dem wohl heikelsten Bereich, nämlich der Teilnahme von Ostblockstaaten an Europa- und Weltmeisterschaften hier in West-Berlin. Der Hauptgrund, der die Ostblockstaaten veranlaßt, sich möglichst nicht an solchen internationalen Meisterschaften hier zu beteiligen, ist offenkundig. Zum einen dokumentiert ein solcher Austragungsort weltweit sichtbar die Zugehörigkeit West-Berlins zum bundesdeutschen Sport und 2. hat die Sowjetunion generell kein Interesse, die Attraktivität West-Berlins – und sei es auch nur in einem Teilbereich – zu erhöhen. Dennoch gab und gibt es generell in dieser Frage keine prinzipielle Haltung des Ostblocks, sondern die Verantwortlichen lassen sich gerade hier in hohem Maße von Zweckmäßigkeitsentscheidungen leiten. Sie wägen Vorteil und Nachteil ab.

Ein Beispiel macht das offenkundig: Die DDR hat anläßlich der Fußball-Weltmeisterschaft 1974 ohne Einwände akzeptiert, dass sie in West-Berlin antritt und dann noch ausgerechnet gegen Chile. Der Grund liegt auf der Hand: Zwei Jahrzehnte lang hat die DDR vergeblich versucht, sich in der populärsten Sportart, dem Fußball, für die Weltmeisterschaft zu qualifizieren. Sie konnte es sich einfach nicht leisten, die Chance der Teilnahme wegen des Austragungsortes West-Berlin wieder aus der Hand zu geben, denn die damit verbunden gewesene Demotivierung hätte nachhaltige negative Folgen für den DDR-Fußball gehabt.“



AKTUELL

Vier-Länder-Turnier Berlin

Offizielles Programm
für beide Tage DM 3.-

Olympiastadion · 31. März und 2. April 1988



WM-Finale '86 in Mexiko: Norbert Eder im Sturzflug. Doch der Einsatz blieb umsonst, Argentinien gewann 3:2 und wurde zum zweiten Mal Weltmeister.

Nur zwei Monate vor Beginn der Europameisterschaft 1988 in Deutschland trug der DFB in Berlin ein Vier-Länder-Turnier aus.

Fußball innerhalb des Sportsystems

Der Sport genoss generell in beiden deutschen Staaten eine hohe Wertschätzung, doch die Bundesrepublik und damit auch West-Berlin und die DDR hatten zwei vollkommen unterschiedliche Sportsysteme hervorgebracht. Die ostdeutsche Seite instrumentalisierte den Sport für die ideologische Auseinandersetzung mit dem „Klassenfeind“, und so galten die Athleten der DDR als „Diplomaten im Trainingsanzug“, trugen zur internationalen Anerkennung ihres Staates bei und stellten aus Sicht der SED-Führung die Überlegenheit des sozialistischen Gesellschaftssystems unter Beweis.

Der Fußball nahm innerhalb des Sportsystems der DDR eine Sonderrolle ein. Da er nicht zu den medaillenträchtigen olympischen Sportarten gehörte, wurde er gerade bei der Nachwuchssichtung vernachlässigt. Dennoch kam die SED-Führung aufgrund der hohen Popularität und Publikumswirksamkeit des Fußballsports nicht umhin, ihm zumindest eine gewisse Förderung zuteil werden zu lassen.

In den geförderten Sportarten arbeitete das Leistungssportsystem der DDR hochprofessionell. Die systematische Sichtung und Förderung von Talenten, spätestens seit dem Leistungssportbeschluss aus dem Jahr 1969, brachte zahlreiche internationale Erfolge und weltweite Anerkennung für das „Sportwunderland“. Dagegen gab es in der DDR keine traditionellen Vereinsstrukturen mehr. Der Sport an der Basis fand zumeist in Form von Betriebssportgemeinschaften (BSG) statt, die vor allem über ihre Trägerbetriebe finanziert wurden. Darüber hinaus übernahm in der DDR eine Vielzahl von Hauptamtlichen die Kernaufgaben des Sports auf allen Ebenen.

Das Sportsystem der Bundesrepublik war demgegenüber weniger leistungssportfixiert, funktionierte in vielen Bereichen anders und war in der Summe im olympischen Sport weniger erfolgreich. Der Breitensport spielte eine vergleichsweise größere Rolle, ebenso das selbstbestimmte ehrenamtliche Engagement in den Vereinen und Verbänden. Die zahlreichen Medaillen der Athleten aus der DDR insbesondere in den olympischen Sportarten sorgten natürlich im Zuge der deutschen Vereinigung auch in der Bundesrepublik für allerlei Begehrlichkeiten, was in der überschwänglichen Aussage Franz Beckenbauers nach dem Sieg bei der Fußball-WM 1990 kulminierte: „Durch die Wiedervereinigung und die Spieler der DDR wird Deutschland auf Jahre unschlagbar sein!“

Tatsächlich galt die Generation der DDR-Fußballer zur Zeit der Wende mit Spielern wie Andreas Thom, Matthias Sammer oder Ulf Kirsten nicht wenigen als die beste, die die DDR je hervorgebracht hatte. Zweifelsohne hatte es in Ostdeutschland schon immer herausragende Spieler gegeben, doch ihre sportliche Entwicklung war oft eingeschränkt, da sie sich den Anordnungen der DDR-Sportführung fügen mussten, die schon mal eine ganze Mannschaft in eine andere Stadt versetzte wie beispielsweise den FC Vorwärts Berlin nach Frankfurt (Oder). Manche Karriere nahm ein erzwungenes Ende, weil unerwünschte West-Kontakte im Wege standen. Einige Fußballer der DDR sahen in ihrem Land keine Perspektiven mehr und entschieden sich zur Flucht in den Westen.

Fußball in der DDR

Der Deutsche Fußball-Verband (DFV) war wie alle anderen Fachverbände des DDR-Sports in seinen Entscheidungen nie unabhängig, sondern dem Deutschen Turn- und Sportbund (DTSB) unterstellt, der die Politik der SED vollständig umsetzte. So geschah es immer wieder, dass der DTSB neben sportpolitischen Grundsatzentscheidungen auch selbstherrlich in die Belange der einzelnen Fachverbände eingriff, indem man beispielsweise Trainingspläne aus anderen Sportarten verordnete. Dies kam dem Fußball nicht gerade zugute. Auch die Konzentration leistungsstarker Spieler in einigen wenigen Klubs sorgte zwar für nationale, nicht aber im gewünschten Maße auch für internationale Erfolge.

1974 gewann der 1. FC Magdeburg den Europapokal der Pokalsieger und damit als erste und einzige Mannschaft aus Ostdeutschland einen europäischen Klub-Wettbewerb. Im Finale schlug die Elf von Trainer Heinz Krügel, der später bei den DDR-Oberen in Ungnade fiel, immerhin keinen Geringeren als den AC Mailand mit 2:0. Damit hatte der ostdeutsche Fußball unter Beweis gestellt, dass er international durchaus konkurrenzfähig war, wenn die Voraussetzungen stimmten. Danach schafften es jedoch lediglich 1981 der FC Carl-Zeiss-Jena und 1987 der 1. FC Lok Leipzig noch einmal ins Finale eines Europapokal-Wettbewerbs.

Bei den Aufeinandertreffen mit Bundesliga-Mannschaften, die sich sehr zum Missfallen der DDR-Führung immer wieder durch die Auslosung ergaben, zogen die ostdeutschen Teams regelmäßig den Kürzeren. Gerade diese Spiele wurden von Seiten der Staatssicherheit misstrauisch beäugt. Als beispielsweise der BFC Dynamo am 15. September 1982 im Ost-Berliner Jahn-Sportpark im Europapokalspiel der Landesmeister gegen den Hamburger SV antrat, wurde ein freier Kartenverkauf unterbunden, um deutsch-deutsche Verbrüderungsszenen zu verhindern. Stattdessen saßen regimetreue Anhänger, darunter 10.000 Stasi-Mitarbeiter, auf den Tribünen.

Bei ihrer einzigen WM-Teilnahme – und das ausgerechnet im „anderen Deutschland“ – demonstrierte die Nationalmannschaft der DDR, dass sie zumindest an guten Tagen den Großen des Weltfußballs Paroli bieten konnte. Zuerst war der historische 1:0-Erfolg gegen die Auswahl der Bundesrepublik ein Prestige-Erfolg, hatte man doch den großen Rivalen bei der WM im eigenen Land geschlagen und mit dem Erreichen der Zwischenrunde das Plansoll mehr als erfüllt. Dass die sportlichen Erfolge im Fußball ansonsten ausschließlich bei Olympischen Spielen erzielt wurden, bei denen man 1964 und 1972 die Bronze-, 1976 die Gold- und 1980 die Silber-Medaille errang, macht jedoch deutlich, dass die Nationalelf insgesamt bestenfalls zweitklassig war.

Ostdeutsche Fans

Dagegen genoss der westdeutsche Profi-Fußball bei ostdeutschen Fans schon seit den 1950er Jahren große Sympathien. Seit ihrer Gründung 1963 galt das Interesse der Fußballanhänger in der DDR vor allem der Bundesliga, so dass in den 1970er und 1980er Jahren viele neben dem eigenen Klub auch eine Lieblingsmannschaft im Westen hatten. HSV-Wimpel zierten Jugendzimmer, Rummenigge-Autogrammkarten waren begehrte Schwarzmarkt-Trophäen, und die ARD-Sportschau am frühen Samstagabend gehörte für die zumeist jungen Fußball-Fans im Osten zum Pflichtprogramm.

Reisen zu internationalen Begegnungen im Westen waren den Fußball-Fans in der DDR verwehrt; selbst die Reisen zu Spielen in anderen Staaten des Ostblocks gestalteten sich oft als Abenteuer. Da die eigene Nationalmannschaft wenig Glamour verströmte und das BRD-Team nicht nur als wesentlich attraktiver, sondern als die eigentliche, gesamtdeutsche Auswahl galt, nutzten zahlreiche DDR-Bürger die außergewöhnliche Gelegenheit, als die Kicker aus dem westlichen Deutschland am 10. Oktober 1971 in Warschau spielten. Neben 2.500 Schlachtenbummlern aus der Bundesrepublik feuerten auch geschätzte 6.000 Fußball-Anhänger aus der DDR die DFB-Auswahl an, hielten Fahnen und Transparente hoch und jubelten Beckenbauer, Müller und Co. zu.

Die Machthaber in Ost-Berlin waren natürlich aufgeschreckt, Repressalien aller Art sollten Nachahmung verhindern. In der SED-Führung und bei der Stasi bewertete man jegliche Auslandsreisen von Fußball-Fans fortan als unberechenbaren politischen Störfaktor und schreckte nicht davor zurück, entscheidend in die Lebenswege Einzelner einzugreifen. Karrieren, Lebensplanungen und Träume fanden dadurch ein jähes Ende, für viele blieb nur der Ausweg in Ausreise oder gar Flucht. Der eigentlich unpolitische Sport war hochpolitisch geworden, nicht wenige Sportbegeisterte wandten sich von der DDR ab und verließen das Land in Richtung Westen.

Ab Mitte der 1980er Jahre kam es in den Stadien der DDR und insbesondere in Berlin regelmäßig zu Gewaltausbrüchen und Konfrontationen zwischen Fans und der Staatsmacht. Die Krawalle wurden immer wieder von neonazistischen und antisemitischen Bekundungen Jugendlicher und junger Männer begleitet und führten sogar zu einem Rückgang der Zuschauerzahlen bei den Spielen der Oberliga. Die Krawalle waren eines von vielen Indizien für die tiefe Krise der DDR-Gesellschaft, denn auch der den Jugendlichen abverlangte politische Konformismus und die strikte Unterordnung unter das System provozierte die Randalen am Rande der Fußballplätze. Ohne die Gemeinsamkeiten mit westlichen Hooligans konstruieren und die systemspezifischen Momente vernachlässigen zu wollen, gab es aber auch Parallelen mit den Entwicklungen im Westen Deutschlands: Junge Menschen suchten die Flucht aus dem Alltag, den sie aus unterschiedlichen Gründen als öde und sogar demütigend empfanden. In den Jahren nach dem Mauerfall sollte diesem Zusammenhang noch eine besondere Bedeutung bekommen.



Im Europokal der Landesmeister kommt es in der Saison 1982/83 zum Aufeinandertreffen des BFC Dynamo mit dem Hamburger SV.

Der Sonderstatus Berlins

Innerhalb des Sportsystems der DDR und insbesondere im Fußball besaß natürlich auch die Hauptstadt Berlin einen Sonderstatus. Bereits 1951 verfügte die SED-Führung den Nichtabstieg des VfB Pankow, obwohl dieser sportlich abgeschlagen auf dem letzten Platz gelandet war. Da der Verein ausgerechnet im damaligen Regierungsviertel beheimatet und die DDR-Sportführung entschlossen war, weiterhin eine Berliner Mannschaft in der Oberliga spielen zu lassen, nachdem neben dem VfB auch Union Oberschöneweide und Lichtenberg 47 zu den Absteigern gehörten, trat zur Saison 1951/52 eine Mannschaft namens BSG Einheit Nordost mit etlichen Spielern des abgestiegenen VfB Pankow an.

In den 1960er Jahren avancierte dann die Berliner Fußball-Mannschaft der Armeesportvereinigung Vorwärts zum erfolgreichsten Team der DDR. Mit zahlreichen Nationalspielern wie Jürgen Nöldner in ihren Reihen, errang die Elf zwischen 1958 und 1969 sechs Meistertitel sowie 1954 und 1970 den DDR-Fußballpokal. 1971 musste Vorwärts jedoch den ebenfalls in Berlin ansässigen Fußballklubs BFC Dynamo und 1. FC Union Berlin weichen und fortan in Frankfurt (Oder) spielen, was den sportlichen Niedergang des damaligen Rekordmeisters einläutete.

Und schließlich wurde der BFC Dynamo als Lieblingsklub von Stasi-Chef Erich Mielke derart protegiert, dass zehn Mal in Folge die Meisterschaft der DDR gewonnen werden konnte. Bei allem Respekt vor der sportlichen Leistung und dem individuellen Können einzelner Spieler galt der Verein aus der Hauptstadt bei einem Großteil der Fußball-Fans in der DDR als „Stasi-Klub“ und war trotz oder gerade wegen seiner nationalen Erfolge unbeliebt.

Nicht zuletzt durch diese Entwicklung geriet im letzten Jahrzehnt der DDR auch der Spitzenfußball des Landes und speziell Berlins immer stärker in die Krise. Die Leistungen des Spitzensports stagnierten vor allem im internationalen Vergleich. Der Breitensport genoss hohe Beliebtheit in der Bevölkerung, aber nur halbherzige Unterstützung der offiziellen Sportpolitik, und hatte ständig mit Mangel an Sportgeräten und Kapazitäten zu kämpfen. Als fast völlig unfähig erwies sich die DDR-Gesellschaft im Umgang mit der (jugendlichen) Fanszene, die zunehmend nach Selbstbestimmung und Eigenständigkeit strebte.

Auswirkungen der Insellage

Auf der anderen Seite hatte die Insellage der Stadt natürlich auch Auswirkungen auf den Fußball in West-Berlin. Rein strukturell hatte der Berliner Fußball-Verband im DFB quasi den Status eines Regionalverbandes, wodurch der Berliner Meister jeweils zur Teilnahme an der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft berechtigt war. Nationale Erfolge blieben allerdings aus, die Berliner Teams wie Tennis Borussia, Tasmania 1900 oder auch Hertha BSC konnten sportlich nicht mehr mit dem Rest Deutschlands mithalten.

Ab 1963 trat Hertha BSC als Berliner Vertreter in der Bundesliga an, doch der Start fiel holprig aus. Zwei Mal hintereinander konnte man nur knapp den sportlichen Abstieg vermeiden. Als 1965 die Zahlung von Handgeldern bekannt wurde, um Spieler nach West-Berlin zu locken,



Beim Länderspiel 1971 in Warschau feuerten Tausende Zuschauer aus der DDR die DFB-Auswahl an und feierten Beckenbauer, Müller und Co.

was nach den damaligen Statuten verboten war, wurde die Mannschaft in die Regionalliga zwangsversetzt. Erst drei Jahre später kehrte man in die höchste deutsche Spielklasse zurück und konnte sich zwischenzeitlich in oberen Bereich der Tabelle etablieren. Dann jedoch sorgte der Bundesligaskandal für erneute Erschütterung, indem empfindliche Strafen den Verein an den Rand des finanziellen Ruins brachten.

Die 1970er Jahre waren die erfolgreichsten für Hertha BSC, als die „alte Dame“ 1975 die Saison als Vize-Meister abschloss, 1977 und 1979 das Finale des DFB-Pokals erreichte sowie 1979 bis ins Halbfinale des UEFA-Cups vordrang. Dann jedoch kamen Jahre der Tristesse, in denen man 1980 in die 2. Liga abstieg, nach einem zwischenzeitlichen Aufstieg 1983 der direkte Wiederabstieg folgte und 1986 sogar der bittere Gang in die Amateur-Oberliga angetreten werden musste.

Die anderen Berliner Vereine, die jeweils für eine Saison in der Bundesliga spielten, konnten die Klasse nicht länger als ein Jahr lang halten. Für Tasmania 1900 in der Saison 1965/66, für Tennis Borussia in den Spielzeiten 1974/75 und 1976/77 sowie für Blau-Weiß 90 in der Saison 1986/97 stand am Ende jeweils der sofortige Wiederabstieg in die Regional- bzw. 2. Liga. Trotz aller sportlichen Misere blieb es dabei, dass Hertha BSC bei West- wie Ost-Berliner Fußball-Fans die meisten Sympathien genoss.

Die widersprüchlichen Entwicklungen, die der Fußball in der Bundesrepublik trotz der großen Erfolge auch erlebte, wirkten sich – zum Teil zugespitzt – auch in West-Berlin aus. Neben Gewalt in Fußballstadien und dem Entstehen von Hooligan-Gruppen wie beispielsweise den Hertha-Fröschen schritt auch die Kommerzialisierung des Sports weiter fort. Demgegenüber schwächte der Weggang großer Konzerne und Unternehmen aus West-Berlin die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Profi-Fußballs in der Stadt. An der Basis nahm die Vielfalt des Sports zu, indem die als „Gastarbeiter“ ins Land gereisten Ausländer sich zunehmend integrierten, aber auch ihre eigenen Vereine schufen, für die Türkiyemspor quasi zum Symbol wurde.

Berliner Fußball-Alltag (Ost)

Der Fußball im Osten und Westen Berlins wurde bis zum Mauerfall stärker als in anderen Regionen Deutschlands von den zeithistorischen Rahmenbedingungen geprägt. Dennoch gab es einen Spielbetrieb auf beiden Seiten der Mauer, den die Aktiven als frei von Politik empfanden und der dies in vielerlei Hinsicht auch war.

In den 1980er Jahren spielten im Ostteil neben dem BFC Dynamo und dem 1. FC Union Mannschaften wie Bergmann-Borsig, KWO Berlin, Lichtenberg 47 und Rotation Berlin eine bedeutende Rolle. Sie bestimmten die Ost-Berliner Bezirksliga als dritthöchste Spielklasse des Landes oder schafften sogar den Sprung in die Liga als zweithöchste Klasse. Von den genannten Vereinen war Lichtenberg 47 ohne Zweifel der insgesamt erfolgreichste, während sich Bergmann-Borsig rühmen kann, spätere Nationalspieler wie Stefan Beinlich hervorgebracht zu haben. Außer den Kickern aus Lichtenberg waren alle von ihren Trägerbetrieben

derart abhängig, dass der Zusammenbruch der DDR-Kombinate 1990 auch ihr sofortiges Aus bedeutete.

Die BSG KWO Berlin spielte auch im Frauenfußball der DDR eine wichtige Rolle, der von den DDR-Funktionären mehr geduldet als gefördert wurde und in dem nur eine Bestenermittlung als inoffizielle Meisterschaft austragen werden konnte, da man ihn als Breiten- und Freizeitsport einstufte. Als in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre Spielerinnen wie Kathrin Nicklas im Team die Richtung vorgaben, die später zum einzigen Spiel einer DDR-Frauenauswahl berufen wurde, zählten die Frauen aus Oberschöneweide zu den stärksten Mannschaften des Landes.

Nicht wenige Fußball-Talente des Ostens wurden bei Sichtung im Alter von etwa zwölf Jahren entdeckt und durchliefen so wie Andreas Thom und Frank Rohde die Kinder- und Jugendsport-schule (KJS), die auf das engste mit den Clubs kooperierte. Doch anders als in Sportarten wie Schwimmen oder Leichtathletik, in denen ausnahmslos alle Spitzenathleten die KJS absolvierten, waren im Fußball auch andere Wege erfolgreich.

Berliner Fußball-Alltag (West)

Der Berliner Fußball-Verband, der quasi den Status eines Regionalverbandes im DFB hatte, vertrat im Sommer 1989 in West-Berlin 127 Vereine mit 1.652 Mannschaften im Spielbetrieb. In den Jahren unmittelbar vor dem Mauerfall bestimmten Vereine wie Blau-Weiß 90, SC Charlottenburg, Hertha Zehlendorf, Tennis Borussia, Türkiyemspor und Reinickendorfer Füchse das Geschehen der Oberliga Berlin; einigen gelang sogar der Aufstieg in die Zweite Bundesliga. Diese Vereine waren durchweg Talentschmieden im Jugendbereich. So trainierten die Weltmeister von 1990 Thomas „Icke“ Häbeler bei den Reinickendorfer Füchsen und Pierre Littbarski bei Hertha Zehlendorf; Torwart Rüdiger Vollborn, der über 400 Bundesliga-Spiele bestritt, bei Blau-Weiß 90. Auch der Verband intensivierte in dieser Zeit sein Engagement im Jugendfußball deutlich und schulte im Landesleistungszentrum am Kleinen Wannsee in Lehrgängen über 450 Kinder und Jugendliche.

Der Frauenfußball erhielt im Westen Berlins weit größere Anerkennung als im Osten. Bei Tennis Borussia, das im Frauenfußball eine Vorreiterrolle einnahm sowie 1976, 1981 und 1983 die Deutsche Vizemeisterschaft errang, und später beim 1. FC Lübars fanden sich die stärksten Frauen-Mannschaften zusammen. Der BFV stellte regelmäßig eine Damen-Auswahl im DFB-Länderpokal.

Auch wenn der Fußball in West-Berlin mit Unterstützung der Politik rechnen konnte, wurde kurz vor dem Mauerfall ein Problem immer gravierender. BFV-Präsident Uwe Hammer musste 1989 konstatieren, dass das „Sportanlagenanierungsprogramm ... sich immer mehr zu einem Notstandsprogramm“ entwickeln würde. Wie sehr Sportanlagen jedoch verfallen können, wurde ihm erst Ende des gleichen Jahres im Osten der Stadt vor Augen geführt.

Die sportliche Entwicklung des Fußballs in der Bundesliga wurde von den Sportlern der DDR-Vereine, insbesondere in Berlin mit einem völlig störungsfreien Empfang der westlichen TV-Sender ARD und ZDF, sowie den hauptamtlichen Funktionären sehr genau zur Kennt-

nis genommen. Auf der anderen Seite hielt sich das Interesse am ostdeutschen Fußball hingegen in Grenzen. Kenntnis über die vielen traditionsreichen Vereine im Westen Berlins war vor allem unter den jüngeren Aktiven im Osten kurz vor dem Mauerfall kaum noch gegeben. Und im Westen der geteilten Stadt stießen allein schon die Namen der Betriebssportgemeinschaften auf Unverständnis. So bekam die Orientierung an den in der breiten Masse bekannten und beliebten Berliner Vorzeige-Klubs Hertha und Union auf beiden Seiten eine besondere Bedeutung.

Fan-Freundschaft zwischen Hertha und Union

In dieser sportlich durchwachsenen Zeit des Berliner Fußballs in beiden Teilen der Stadt entstand zwischen den beiden Vereinen ein besonderes Verhältnis, das wohl das spektakulärste Beispiel für Beziehungen zwischen Fans aus Ost und West in Zeiten der deutschen Teilung ist: die Fan-Freundschaft zwischen den Anhängern des 1. FC Union und von Hertha BSC. Erste persönliche Kontakte zwischen Vertretern der jeweiligen Fan-Gruppierungen wurden Mitte der 1970er Jahre geknüpft. Als Symbol der Verbundenheit wurden in den Fan-Kurven im Stadion an der Alten Försterei Sprechchöre und Gesänge für Hertha intoniert. Dass Parolen wie „Wir halten zusammen, uns kann nichts trennen, keine Mauer und kein Stacheldraht“ die Aufmerksamkeit von Volkspolizei und Staatssicherheit hervorriefen, da sie als Zeichen einer gesamtdeutschen Identität der Fans gedeutet wurden, verwundert nicht.

Auch äußerlich stellten die Mitglieder der Fanklubs nicht nur ihre Verbundenheit, sondern auch ein politisches Statement zur Schau, indem sie neben Schals, Mützen und Westen in den Farben des befreundeten Klubs auch selbstgemachte Aufnäher „Freunde hinter Stacheldraht“ oder „Hertha und Union – eine Nation“ trugen. Lediglich die große Masse im Stadion bot einen gewissen Schutz vor dem Zugriff der Staatsorgane, für die diese öffentlichen Sympathiebekundungen natürlich inakzeptabel waren.

Auf der anderen Seite wurden die Bekenntnisse durch die Hertha-Fans erwidert, die ihrerseits bei den Partien ihres Klubs im Berliner Olympiastadion Spruchbänder mit der Parole „Hertha grüßt Eisern Union“ zeigten oder Sprechchöre wie „Union, Union, Eisern Union“ hören liebten. Dass diese per West-Radio und -Fernsehen auch in Ost-Berlin zu empfangen waren, sorgte natürlich für Ärger bei der Sport- und Parteiführung der DDR. Auf jeden Fall entstanden in diesem Milieu über die Mauer hinweg persönliche Kontakte und Freundschaften, die die deutsche Teilung und Trennung der Stadt überwandten.



In Ost-Berlin bestand vor dem Mauerfall eine große Hertha-Fangemeinde, die Fußballbegeisterten bekundeten damit auch ihre Abkehr von der DDR-Gesellschaft.

Fußball im Kalten Krieg

Die Wurzeln für diese ungewöhnliche Verbundenheit liegen natürlich länger zurück. Zum einen hatte Hertha BSC zu Zeiten vor dem Mauerbau, als der Verein noch an der „Plumpe“ im Stadtteil Gesundbrunnen beheimatet war, im benachbarten Prenzlauer Berg eine breite Anhängerschaft. Die Fans im Osten gingen auch später noch oft so nah wie möglich an das Stadion heran, um wenigstens akustisch an den Partien ihres Lieblingsklubs jenseits der Mauer Anteil nehmen zu können.

Zum anderen war der Spielbetrieb in Berlin nach dem Krieg noch eine gewisse Zeit nicht geteilt und Sportkontakte noch bis zum Mauerbau prinzipiell möglich. Nachdem die Stadt nach Kriegsende in vier Sektoren geteilt worden war, spielten die Vereine noch bis 1950 in einer gemeinsamen Stadtliga um den Titel des Berliner Meisters. Erst als der (West-)Berliner Verband Berliner Ballspielvereine (VBB) zur neuen Saison das Vertragsspielertum einführte, zog der Ost-Berliner Sportausschuss seine drei Teilnehmer zurück und gliederte die SG Union Oberschöne-weide, VfB Pankow und Aufsteiger Lichtenberg 47 in die bereits bestehende DDR-Oberliga ein.

Da es auch in allen weiteren Leistungs- und Altersklassen danach keine gemeinsamen Starterfelder mehr gab, bedeutete dies für 40 Jahre das Ende der Berliner Fußball-Einheit. Allerdings kam es zunächst noch vergleichsweise häufig zu Freundschaftsspielen zwischen West- und Ost-Berlinern sowie DDR- und BRD-Mannschaften, was durchaus im Interesse der DDR-Sportführung lag, da sie auf diese Weise Propaganda für das eigene System betreiben konnte.

Ein Höhepunkt waren die Begegnungen der Auswahl-Teams aus Ost und West wie beispielsweise das Spiel am ersten Weihnachtsfeiertag 1957 im Ost-Berliner Walter-Ulbricht-Stadion, welches das vorletzte Aufeinandertreffen beider Mannschaften vor dem Mauerbau war und von 57.000 Zuschauern verfolgt wurde. Zum Politikum wurde das Spiel zwischen Hertha BSC und Vorwärts Berlin am 8. Juni 1960 an der Plumpe, weil die Ost-Berliner mit dem im Westen unerwünschten DDR-Emblem aufliefen.

Die Idee einer geeinten Stadt

Dem Sportaustausch setzte der Mauerbau am 13. August 1961 ein Ende. Aus Protest brach der westdeutsche Sport den Kontakt mit der DDR vorerst ab, bis 1965 die Sportbeziehungen offiziell wieder aufgenommen wurden und vereinzelt Spiele zwischen Ost und West zustande kamen. Als im Zuge der Ostpolitik Willy Brandts zu Beginn der 1970er Jahre eine Annäherung der beiden deutschen Staaten erfolgte, wurde als sichtbarer Ausdruck dieser Entspannungspolitik im Mai 1974 das sogenannte Sportprotokoll unterzeichnet. In diesem Grundlagenvertrag einigten sich der Deutsche Sportbund der BRD und der Deutsche Turn- und Sportbund der DDR auf regelmäßige Sportbegegnungen, die allerdings im Rahmen eines „deutsch-deutschen Sportkalenders“ jährlich zwölf Monate im Voraus terminlich festgelegt werden mussten.

Das erste daraus resultierende Spiel kam am 26. April 1975 im Friedrich-Ebert-Stadion zustande: Die 4. Herren des BFC Viktoria 1889 empfingen die 2. Mannschaft von Schiffahrt/Hafen Rostock und unterlagen in diesem ersten Ost-West-Spiel in Berlin seit dem Mauerbau mit 0:4. Allerdings versuchte die DDR-Sportführung in den Folgejahren, West-Berlin weitgehend aus diesen Vereinbarungen rauszuhalten, um die Stadt sportpolitisch zu isolieren, so dass es nur noch selten zu vergleichbaren Aufeinandertreffen kam. Dennoch war Hertha Zehlendorf zu Gast in Suhl, gastierte der SV Norden-Nordwest in Eisenhüttenstadt, gab es schließlich sportliche Kontakte zwischen Spandau und Nauen. Die Regelung des Sportprotokolls, bei dem von westlicher Seite der Direktor und spätere Präsident des Landessportbundes Berlin, Manfred von Richthofen, als Chefunterhändler fungierte, hatte Bestand bis zum Mauerfall.

All diesen Widrigkeiten zum Trotz hatte die Fußball-Basis während der Zeit, in der Berlin geteilt war, den Kontakt gewahrt und die Idee einer geeinten Stadt aufrechterhalten. Dies war die Voraussetzung, dass nach der Friedlichen Revolution in der DDR und Mauerfall so schnell wieder zusammenwachsen konnte, was über 40 Jahre getrennt war. Die Spieler und Fans begegneten sich auch deswegen so schnell und freundschaftlich, weil sie sich während all der Zeit nicht vollkommen fremd geworden waren und der Fußball ein einigendes Band schuf.

Schauen Sie doch öfter nach Leseproben vorbei!

Sie finden alle verfügbaren Titel
unter

Downloads

www.arete-verlag.de +++ Bis bald +++ www.arete-verlag.de +++ Bis bald +++ www.arete-verlag.de

arete
Verlag